

Rede vom Bürgermeister und Senator für Kultur und Europa, Dr. Klaus Lederer
anl. Enthüllung Berliner Gedenktafel für Jurek Becker, 13. September 2022, 16 Uhr

ES GILT DAS GERSPROCHENE WORT!

Anrede

„Die Russen stehen vor Bezanika!“

Dieser eine kleine Satz – zufällig aufgeschnappt von Jakob Heym auf einer Wache im Ghetto – ist der Auftakt zu einer der großartigsten literarischen (und filmischen) Geschichten zum Holocaust.

Diese Nachricht, die, aktuell gehört, Besorgnis und Befürchtungen auslöste, ist in Jurek Beckers „Jakob der Lügner“ Zentrum, Kern, Geburtsstunde von Hoffnung.

Von einer Hoffnung, die jeder geschichtsbewusste Mensch, in ihrer Größe kaum ermessen kann.

Und Jurek Becker gelingt auch hier mit Worten, mit Sprache, Außergewöhnliches.

Die Menschen im Ghetto beginnen, an eine Zukunft außerhalb des Ghettos zu denken.

In Beckers Worten:

„Alte Schulden beginnen eine Rolle zu spielen“, „Töchter verwandeln sich in Bräute“ und „die Selbstmordziffern sinken auf Null“.

Für mich ist das Sprache auf emotional höchstem Niveau, so klar, so schön – so voller Hoffnung.

Zitat Jurek Becker:

„Der Umstand, daß ich erst mit acht Jahren Deutsch zu lernen anfang, könnte verantwortlich dafür sein, daß mein Verhältnis zu dieser Sprache ein ziemlich exaltes wurde. So wie andere Kinder meines Alters sich für Maikäfer oder Rennautos interessierten und sie von allen Seiten betrachteten, so drehte und wendete ich Wörter und Sätze.“

Das ist eine interessante Herleitung seines späteren schriftstellerischen Schaffens, die Jurek Becker in dieser Kindheitsdarstellung unterbreitet.

Dass er das Verhältnis zur deutschen Sprache, in der er seine berühmten, zweifellos als kanonisch zu bezeichnenden Romane, darunter eben „Jakob der Lügner“ (1969), „Der Boxer“ (1976) oder „Amanda herzos“ (1992) verfasste, als exaltes bezeichnete, steht zu seinem kreativen Umgang mit Sprache, in der auf beeindruckende Weise das Ernste unernst darzustellen vermochte, zumindest in einem Spannungsverhältnis.

Und vielleicht ist diese Spannung teilweise daraus erklärlich, dass er als Schriftsteller in der Sprache jenes Volkes schreiben sollte, das die Vernichtung der europäischen Juden geplant und auf brutal-rigoreuse Weise umgesetzt hatte.

Eine Vernichtung, der auch große Teile seiner Familie zum Opfer fielen.

Die jüdische Identität, die Verarbeitung der Traumata einer von KZ und jüdischem Ghetto geprägten Kindheit, haben in seinem Werk einen tiefgreifenden Niederschlag gefunden und seine Biographie geprägt.

Vater und Sohn hatten den Holocaust überlebt, Jurek Beckers berühmter Roman „Jakob der Lügner“, 1969 in der DDR veröffentlicht, gehört zu den Schlüsselwerken der Nachkriegsliteratur zum Holocaust.

Die Verfilmung, schon Jahre vorher geplant, 1974 umgesetzt, wurde als einzige DDR-Produktion, für den Oscar (Academy Awards) in der Kategorie bester fremdsprachiger Film nominiert.

Völlig zurecht.

Jurek Becker hat das Bild eines „Überlebenden-Schriftstellers“ auf seine Weise stets unterlaufen:

„Als ich zwei Jahre alt war, kam ich in dieses Ghetto, mit fünf verließ ich es wieder in Richtung Lager. So hat man es mir erzählt, so steht es in meinen Papieren, so war folglich meine Kindheit. Manchmal denke ich: Schade, dass dort nicht etwas anderes steht. Jedenfalls kenne ich das Ghetto nur vom dürftigen Hörensagen.“

Nachdem er und sein Vater die Konzentrationslager der Nazis überlebt hatten, seine Mutter und zahlreiche andere Familienmitglieder aber ermordet wurden, ließen sich die beiden in Berlin nieder und nahmen neue Identitäten an:

Aus Jerzy Bekker wurde Georg Becker.

Jurek Becker wurde Schriftsteller, Drehbuchautor.

Nach dem Abbruch seines Studiums verdiente er sein Geld zunächst mit dem Schreiben für das Kabarett sowie für Film und Fernsehen.

Dass er das Unterhaltsame und Handwerkliche des Dichters nicht scheute, ja als Drehbuchautor, wie wir wissen, überaus erfolgreich wurde, grenzt ihn sicherlich von einigen Dichtern seiner Generation ab, die sich noch dem Bild des „entrückten Dichters“ verpflichtet sahen.

Berlin sollte dabei prägend für seine Biographie und sein Werk sein.

Er lebte mit seinem Vater zunächst im Berliner Osten, war ein Unterstützer und später ein Kritiker des DDR-Regimes.

Seit seinem 17. Lebensjahr Mitglied der SED, dabei dennoch unbeirrbar aufmüpfig, sodass Exmatrikulation vom Philosophiestudium an der Humboldt-Universität und spätere Ausreise fast vorhersehbar erscheinen.

Jurek Becker, der mit Wolf Biermann seit den 1950er Jahren befreundet war, gehörte zu den 12 namhaften Schriftstellern, die am 17. November 1976 in einem offenen Brief an die Führung der DDR appellierten, die gegen Biermann beschlossenen Maßnahmen zu überdenken.

In der Konsequenz wird er gemeinsam mit fünf Kollegen aus dem Berliner Bezirksvorstand des Schriftstellerverbandes ausgeschlossen.

Zahlreiche DDR-Bürger, vor allem junge Menschen, schließen sich dem Protest gegen die Ausbürgerung Biermanns an, ebenso rund 100 weitere Künstler, die ihm dadurch Namen und Gesicht verleihen.

Jurek Becker bekam 1977 ein Dauervisum, das ihm ein Leben im Westen ermöglichte, ohne den Kontakt mit der Familie und den Freunden im Osten aufgeben zu müssen.

Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Skurrilität, dass er mit seinem Freund Manfred Krug, mit dem ihn eine lebenslange innige Freundschaft verband – ein Zeugnis der Mauerstadt West-Berlin schaffen sollte: „Liebling Kreuzberg“.

Zwei Ost-Berliner Jungs – von der deutsch-deutschen Teilung gezeichnet – porträtieren das späte West-Berlin an der Mauer einschlägig und liefern ein nicht nur seinerzeit hochpopuläres, sondern zeitgeschichtlich durchaus relevantes Dokument der geteilten und wiedervereinten Stadt Berlin.

Dass er mit dem Stigma des Serienschreibers haderte – befürchtend, als Dichter nicht mehr ernst genommen zu werden, ist naheliegend.

Die Arbeit „befriedigt mich ungefähr so wie ein Sturz aus einem Fenster im – sagen wir – zweiten Stock, läßt mich andererseits aber so viel Geld verdienen, daß mir das Romane-Schreiben plötzlich wie eine rührende Freizeitbeschäftigung vorkommt.“

Und an sein literarisches Schaffen legte Jurek Becker hohe Ansprüche an:

„Dichte so, daß die Maxime Deines Schreibens nicht zulässt, dass Du wiedergibst, was Du immer und überall oder auch nur ein einziges Mal anderswo schon formuliert gefunden hast.“

Eine, wie es der amerikanische Germanist Paul Michael Lützeler formulierte, kantisch inspirierte Anti-Kitsch-Devise, für die es eine von Becker formulierte Kurzformel gäbe, die lautet: 'Schreibe nichts Triviales!'

Noch als begnadeter Brief- und vor allem Postkartenschreiber hat er sich dieser Devise verpflichtet gesehen.

Diese Zeugnisse gehören – auch für mich – zu den größten Entdeckungen von Jurek Beckers Werk und ich erlaube mir daher, zum Schluss eine zu zitieren.

Am 19. März 1990 schreibt er aus Chicago (USA) an seinen Sohn: „Lieber Lonni, Chicago ist ein böser eisiger Wind, der Dich ständig ins Hotelzimmer treibt. Dort mußte ich die Wahlergebnisse aus der DDR hören. (*gemeint ist die Volkskammerwahl, über deren Ergebnisse (Durchmarsch der CDU) Jurek Becker erkennbar entrüstet ist*). Nachdem ich den Fernseher zertrümmert und das Zimmermädchen in den Fahrstuhlschacht gestoßen hatte, bin ich auf die Straße gegangen, um allen Trabbis die Reifen zu zerstechen. Aber die feigen Schweine haben sich alle versteckt. Irgendwann müssen die wieder rauskommen, und dann beginnt die Stunde der langen Messer! In Trübsinn und Liebe, Dein Vater.“

Vielen Dank.